

# Der Apostel der Völker

## Paulusbilder im Neuen Testament

Thomas Söding

Im Römerbrief zieht er Bilanz. Jahre rastloser Tätigkeit liegen hinter ihm. Er wäre nicht er selbst, würde er nicht neue Pläne schmieden: Bis nach Spanien sollen sie ihn führen. Aber bevor er Neuland unter den Pflug nimmt, will er sein bisheriges Wirkungsfeld bestellen. Wie sieht er sein missionarisches Wirken, das so voller Energie, so voller Leidenschaft, so voller Mut gewesen ist? „Ich werde nicht wagen, von etwas zu reden, was nicht Christus durch mich gewirkt hat, damit die Heiden zum Gehorsam gelangen, in Wort und Tat, in der Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des Geistes, so dass ich von Jerusalem aus und im Umkreis bis nach Illyrien das Evangelium Christi verkündet habe“ (Röm 15,18f.). Das „Evangelium Christi“ – die Frohe Botschaft von Jesu Tod und Auferstehung ist sein Lebensthema. „Zeichen und Wunder“ – machtvolle Heilungen hat er gewirkt, um Kranken zu zeigen, dass Gott sie nicht vergessen hat. „Wort und Tat“ – begeisternde Reden hat er, der begnadete Prediger, gehalten; eine glänzende Feder hat er, der *homme de lettres*, zu führen gewusst; zahlreiche Gemeinden hat er, der Apostel, gegründet, kleine Zellen des Glaubens, die stark gewachsen sind. „Jerusalem“ und „Illyrien“ – Orte böser Erinnerungen und herber Rückschläge sind es, aber auch großer Hoffnungen und weitgesteckter Pläne: Denn in Jerusalem hatte er die Kirche verfolgt; und in Illyrien, dem heutigen Albanien, scheint er einen früheren Vorstoß nach Westen abgebrochen haben zu müssen, weil Kaiser Claudius im Jahre 49 n. Chr. die Juden, und wohl besonders die Judenchristen, aus Rom vertrieben hatte (Apg 18,1ff.). Aber Jerusalem ist der Vorort Israels, der Brennpunkt messianischer Hoffnungen und das Zentrum der frühen Kirche, mit dem er in Verbindung bleiben wollte, und Illyrien ist das Sprungbett nach Rom, wohin er doch noch gelangt ist, auch wenn er dazu geschickt seine Situation als politischer Gefangener ausnutzen musste.

## Wunde Punkte

„Ich bin der Apostel der Völker“, schreibt Paulus (Röm 11,13). Aus dem Selbstportrait des Römerbriefes spricht Selbstbewusstsein, aber auch Selbstkritik. Wunde Punkte anzusprechen, ist typisch für ihn. Es blieb ihm auch nichts anderes übrig. An Gegnern hat es nie gemangelt. In einem sind sie sich einig, ein richtiger Apostel sei er nicht: zu liberal, zu weltoffen, zu kompromisslos; vor allem: zu spät. Petrus ist von Jesus selbst berufen worden – Paulus nicht. Petrus ist von Anfang an der Sprecher der Kirche – Paulus nicht. Als Petrus dem Hohen Rat sagt: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29), ist Paulus noch auf Seite der Christusgegner.

Das ist der dunkle Fleck auf seiner weißen Weste. Auf ihn ist immer wieder gezeigt worden. Auch er selbst hat nichts zu vertuschen versucht: „Ich bin nicht wert, Apostel zu heißen, denn ich habe die Kirche Gottes verfolgt“ (1Kor 15,9). Paulus analysiert auch, was ihn zum gewaltsamen Christenverfolger gemacht hat: „Maßlos habe ich die Kirche Gottes verfolgt und zu zerstören gesucht; ich war fortgeschritten im Judentum mehr als viele Altersgenossen in meinem Volk, ein überschäumender Eiferer war ich meiner väterlichen Überlieferungen“ (Gal 1,13f.). Antijüdische Exegeten haben aus diesen Sätzen oft gefolgert, es sei die besondere Gesetzestreue gewesen, die Paulus zum Christenverfolger habe werden lassen. Aber er selbst sagt das nicht. Er kritisiert nicht das Gesetz, sondern sich selbst: seinen Übereifer, seine Maßlosigkeit, seine Gewaltbereitschaft. Er meinte nur, ein besonders treuer Jünger Moses zu sein, wenn er die Jünger Jesu verfolgte; in Wahrheit, so sieht er im Nachhinein, war er auf einem schrecklichen Irrweg. Besser hätte er sich an seinen Lehrer Gamaliel gehalten, der im Hohen Rat dafür plädiert, auf Gewalt gegen die Christen zu verzichten: „Steht von diesen Menschen ab und lasst sie; denn wenn dieser Plan und dieses Werk von Menschen ist, wird's zugrundegehen; ist's aber von Gott, werdet ihr sie nicht niederhalten“ (Apg 5,38f.).

Der wunde Punkt seiner Biographie weist aber noch auf einen anderen wunden Punkt, den wunden Punkt des Christentums überhaupt: den Kreuzestod Jesu. Paulus hat nicht nur darüber nachgedacht, *dass* Jesus, sondern auch *wie* Jesus gestorben ist: am Kreuz. Der Kreuzestod auf Golgatha ist ein *factum brutum*; kein Datum des Lebens Jesu ist sicherer, keines verstörender, entsetzlicher, unbegreiflicher.

Paulus aber treibt eine ausdrückliche Kreuzestheologie. Durch sie kommt er Jesus im letzten Moment seines Lebens ganz nahe – vielleicht, weil er ihm vorher so fern gestanden hatte. Paulus weiß, wie skandalös dieser Tod ist. Welchen Sinn soll es haben, dass ein Unschuldiger stirbt? Wie verrückt ist es, einen Gekreuzigten für den Messias zu halten! „Verflucht ist, wer am Holze hängt“, heißt es in der Heiligen Schrift des Gottesvolkes (Dtn 21,23). Paulus erinnert daran in einem seiner Briefe (Gal 3,13); er weiß selbst, dass er vor Damaskus wegen des Kreuzes zum glühenden Verfolger geworden ist.

## Schwere Brüche

Die Begegnung mit dem lebendigen Christus hat alles verändert. Seiner Lieblingsgemeinde schreibt er: „Am achten Tag wurde ich beschnitten, aus dem Volk Israel bin ich, vom Stamm Benjamin, Hebräer von Hebräern, nach dem Gesetz Pharisäer, nach dem Eifer Verfolger der Kirche, nach der Gerechtigkeit im Gesetz untadelig. Doch was mir Gewinn gewesen, das habe ich um Christi willen für Verlust erachtet. Ja, tatsächlich halte ich all das für Verlust um der überragenden Erkenntnis Christi Jesu willen, meines Herrn, dessentwegen ich alles verloren gebe und es einen Dreck achte, damit ich Christus gewinne und in ihm erfunden werde, so dass ich nicht mehr meine eigene Gerechtigkeit habe, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Christusglauben, die Gerechtigkeit aus Gott über den Glauben, um ihn zu erkennen und die Macht seiner Auferstehung und die Gemeinschaft mit seinen Leiden, mitgestaltet zu werden von seinem Tod, wenn ich denn so zur Auferstehung von den Toten gelange“ (Phil 3,5-11).

In wenigen Sätzen eine ganze Biographie – das hatte man noch nie gelesen. Paulus ist einer der ersten Menschen überhaupt, die mit Emphase „Ich“ sagen – weil er eine grundstürzende Gotteserfahrung gemacht und in ihr ein „Du“ kennengelernt hat, das sein ganzes Leben bestimmt. In der Apostelgeschichte wird das Damaskus-Erlebnis einmal erzählt (Apg 9,1-22) und zweimal besprochen: in Verteidigungsreden, die Paulus als Anwalt in eigener Sache halten muss (Apg 22,1-21 26,1-23). Die Künstler aller Zeiten haben sich an die plastische Erzählung der Apostelgeschichte gehalten. Ihre Bilder haben sich dem Gedächtnis späterer Generationen eingebrannt: das Pferd, die Sonne, die Blindheit, der Mann am Boden, die Gestalt des Auferstandenen: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich?“ (Apg 9,4).

Paulus selbst malt nichts aus, sondern konzentriert sich auf den entscheidenden Punkt: „Gott hat es gefallen, der mich von meiner Mutter Schoß erwählt, in mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich ihn den Völkern verkünde“ (Gal 1,16). Die Sprache, die Paulus wählt, ist die der Prophetie Israels. Von der Berufung des Jeremia steht es so geschrieben (Jer 1,5) und von der des Gottesknechtes im Jesajabuch (Jes 49,1). Paulus ist als Apostel ein Prophet des Neuen Bundes.

Er ist es, weil er in einem Moment größter Schuld größte Gnade erfahren hat. Sein bisheriges Leben wurde buchstäblich durchkreuzt – und ein neues Leben begann: „Mit Christus bin ich gekreuzigt. Aber ich lebe. Doch nicht ‚ich‘. In mir lebt Christus. Der ich nun im Fleisch lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20f.). Die Liebe Jesu ist das entscheidende. Sie hat Paulus erfahren – als Feindesliebe; denn er war ein Feind Christi und der Christen, als er sich an die Verfolgung der Gläubigen gemacht hat.

## Starke Schwächen

Hätte Paulus sich in seinem heiligen Eifer nicht so sehr verrannt, er hätte nicht so sehr erfahren, wie nahe Gott ihm in seiner heiligen Liebe gekommen ist. In seiner Kreuzestheologie hat er dem gerecht zu werden zu versucht. Er will den Skandal des Kreuzes nicht vertuschen, sondern aufdecken. Einerseits betont er, dass am Kreuz alle menschlichen Gottesbilder zerbrechen – auf dass Gott selbst sich Bahn breche und sich den Menschen ein für allemal einpräge. Gottes ganze Weisheit erscheint den Menschen, gerade den frommen und gebildeten, als Torheit, weil „der Friede Gottes alles Verstehen übersteigt“ (Phil 4,7). Ohne die unendliche Größe der göttlichen Weisheit aber gäbe es keine Rettung für die Verachteten und Verlorenen, ist doch der Gekreuzigte selbst ein Verachteter und Verlorener. Andererseits betont Paulus kreuzestheologisch, welchen Preis Gott für seine Liebe zu zahlen bereit ist: Er verwirklicht sein Heil nicht an der Schuld der Täter und nicht am Leid der Opfer vorbei. Seine Gnade ist nicht billig. Jesus, der Sohn Gottes, nimmt die Schuld der Täter auf sich und teilt das Leid der Opfer. Deshalb gilt: „Verflucht ist, wer am Holz hängt“ – aber damit der Fluch in Segen verwandelt wird, und zwar gerade dort, wo er nicht den geringsten Anhaltspunkt zu haben scheint, in der Gottesfinsternis von Golgatha. Das meint Stellvertretung und Sühne. Stellvertretung: Jesus stirbt nicht aus eigener Schuld, sondern wegen der Schuld der Menschen, um sie zu ertragen und zu vergeben; Sühne: Gott selbst schafft den Ausgleich für die Schuld der Menschen, und mehr als einen Ausgleich, nämlich ein Übermaß an Gnade, Leben und Freude.

Mit der Kreuzestheologie löst Paulus nicht nur seine persönlichen Lebensprobleme. Es fehlt weder an Theologen, die sich als Hobby-Psychologen, noch an Psychologen, die sich als Hobby-Theologen versuchen und schwere innere Konflikte in die Paulusbiographie projizieren, die unter Qualen ausgebrochen seien. Nichts davon sagen die Texte. Paulus war vor Damaskus mit sich im Reinen – zwar im größten Irrtum, aber ohne jedes schlechte Gewissen.

Etwas anderes lassen die Paulusbriefe entdecken: Wie intensiv Paulus über den Tod Jesu nachgedacht hat und von welcher Humanität gerade sein „Wort vom Kreuz“ (1Kor 1,18) ist. Das macht er an seiner eigenen Person sichtbar, der Niederlagen, Krankheiten, Enttäuschungen nicht fremd geblieben sind: Gott aber „sagte mir: ‚Meine Gnade ist dir genug, denn Kraft wird in Schwachheit vollendet.‘ Desto lieber rühme ich mich meiner Schwächen, damit auf mir bleibe die Kraft Christi. Deshalb geht es mir gut in Schwächen, in Misshandlungen, in Nöten, in Verfolgungen, in Ängsten an Christi statt; denn wenn ich schwach bin, bin ich stark“ (2Kor 12,7-10). Das ist angewandte Kreuzestheologie: Als Jesus ganz schwach war, war er ganz stark; und seine ganze Stärke ist die Schwäche seiner Liebe. Das prägt Paulus.

## Harte Konflikte

Paulus weiß zwar, dass er „der letzte der Apostel“ ist (1Kor 15,8), aber auch, dass er „durch Gottes Gnade ist, der er ist“ und dass er „mehr als alle anderen sich bemüht“ hat (1Kor 15,9). Wer wollte das bestreiten? Welcher Missionar war so engagiert und so erfolgreich wie er?

Die Apostelgeschichte sieht ihn zuerst an der Seite des Barnabas, der ihn aus seiner Heimatstadt Tarsus zurückgeholt und in Missionsprojekte eingebunden hat (Apg 11,25). Die Gemeinde von Antiochia in Syrien ist ihr Ausgangspunkt. Dort, heißt es, seien die Christen erstmals „Christen“ („Christianer“) genannt, also auch von Außenstehenden als eigene religiöse Bewegung identifiziert worden (Apg 11,26). Der entscheidende Grund dürfte gewesen sein, dass dort nicht nur Juden(christen) missioniert haben, sondern auch „Griechen“, Gottesfürchtige und Heiden (Apg 11,20f.).

Diese Praxis haben Barnabas und Paulus kräftig ausgebaut. Nach der Apostelgeschichte auf der so genannten „ersten Missionsreise“ (Apg 13,14) zuerst im Umkreis ihrer Heimat: Syrien, Pisidien, Kilikien (mit der Hauptstadt Tarsus) und Zypern (woher Barnabas stammt).

Die Erfolge sind groß – groß auch die Widerstände. Der christliche Glaube ist attraktiv, aber nicht deshalb, weil es keine ernste Konkurrenz durch die heidnischen Kulte gegeben hätte, die vielmehr in voller Blüte standen, sondern weil Barnabas und Paulus eine Nachricht hatten, mit der sie die Herzen der Menschen erreichen konnten. Ohne Beschneidung, ohne Unterschied zwischen Mann und Frau kann man allein durch die Taufe Vollmitglied der Kirche mit allen Bürgerrechten im Volk Gottes werden. Den Glauben an den einen Gott, zu dem auch die nachdenklichen Heiden tendieren, hält man hoch; aber in Jesus kann man jenen Menschen zeigen, in dem Gott selbst den Menschen unendlich nahegekommen ist, um sie zu erlösen. Von den Zehn Geboten braucht man gar nichts aufzugeben, und kann doch das ganze Gesetz von der Liebe her neu aufschlüsseln und erfüllen.

Aber ist die Beschneidung nicht Abraham auferlegt worden, der sie als Bundeszeichen eingeführt hat (Gen 17)? Und heischen nicht auch die vielen kleinen Gebote, die mit Reinheit und Unreinheit zu tun haben, genaueste Beachtung, weil sie von Gott stammen und den Unterschied zwischen dem Gottesvolk und den Heiden markieren? Lukas erzählt, es seien christliche Pharisäer gewesen, die in Opposition zu Barnabas und vor allem zu Paulus gegangen seien (Apg 15,5); doch auf dem so genannten Apostelkonzil habe sich die liberale Linie der antiochenischen Mission durchgesetzt; denn auch in Jerusalem habe niemand die Augen davor verschließen können, dass der Heilige Geist längst Fakten geschaffen hat, weil er schon zu den Heiden gekommen ist, die er zu Hörern des Wortes macht.

## Tiefe Blicke

Paulus berichtet aber, dass er sogar mit Petrus und Barnabas noch einmal hart zusammengestoßen sei. Er ganz allein habe die „Freiheit“ aller Glaubenden verteidigt, während Petrus und Barnabas aus Angst vor einigen Juden die Tischgemeinschaft, also auch die Eucharistiegemeinschaft mit den Heidenchristen aufgekündigt hätten (Gal 2,11.14). Zur Begründung entfaltet der Apostel seine Rechtfertigungsthese. Sie klärt, wie das Verhältnis der Menschen zu Gott und untereinander ins rechte Lot kommen kann, nachdem es durch eigene Schuld und unheilvolle Zustände gefährlich aus der Balance geraten ist, und zwar nicht nur bei Heiden, sondern auch bei Juden.

Paulus begründet (Gal 2,16), dass nicht die „Werke des Gesetzes“ den Menschen rechtfertigen können (wie er es früher gedacht hatte). Denn er sieht jetzt, dass das Gesetz von Gott zwar die Aufgabe hat, die Sünde anhand der Gebote zu identifizieren, aber nicht die Kraft hat, der Versuchung des Bösen zu widerstehen. Wer deshalb sein Vertrauen auf „Werke des Gesetzes“ gründe, also auf dass, was ein Mensch mit Gottes Hilfe nach Maßgabe der Gebote an Gutem tun und an Bösem unterlassen kann, müsse scheitern, wie Paulus am eigenen Leib erfahren hat: Schuld kann nicht aufgerechnet werden; kein Mensch kann sich selbst erlösen; das Heil Gottes ist so groß, dass es immer unendlich größer ist als die großzügigste Belohnung für menschliche Güte.

Alles kommt auf den Glauben an. Denn im Glauben bejaht ein Mensch Gottes Wort und setzt alles Vertrauen auf Gott, wie er in Jesus für die Menschen da ist. Der Glaube spricht sich im Bekenntnis aus, persönlich und gemeinschaftlich. Der Glaube spricht eine klare Sprache; er kann seine Gründe nennen; er kann präzise beschreiben, was ihm aufgegangen ist und wofür er steht. In seiner Theologie hat Paulus sich bemüht, dem Bekenntnis des Glaubens auf den Grund zu gehen und so das Glaubensvertrauen neu zu bestärken, dass nur ja keine Lippenbekenntnisse abgegeben werden, sondern das ganze Leben, auch der ganze Verstand, in den Dienst Gottes tritt (Röm 12,1.f).

Wenn aber alles auf Gnade und Glaube ankommt: Was ist dann mit dem Gesetz, mit der Gerechtigkeit und der Ethik? Sofort sind wieder die Paulusgegner auf dem Plan. „Sollen wir bei der Sünde bleiben, damit die Gnade überfließe?“ (Röm 6,1). „Sollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern der Gnade stehen?“ (Röm 6,13). Darauf aber hat Paulus eine klare Antwort: Wer glaubt, hat das große Glück, die Gerechtigkeit Jesu und die Gerechtigkeit Gottes, die sich in ihr offenbart, schon zu erkennen. Wie könnte dann Ungerechtigkeit die Konsequenz sein? Ehrlich ist nur, im Glauben am Dienst der Gerechtigkeit teilzuhaben; Gottesliebe und Nächstenliebe gehören zusammen. Paulus drückt es so aus: „Glaube wird durch Liebe wirksam“ (Gal 5,6).

## Weite Horizonte

Nach dem antiochenischen Zwischenfall hat Paulus sein eigenes Missionskonzept verwirklicht. Er bleibt in Verbindung mit Jerusalem und Antiochien (vgl. Apg 16,4; 18,22; 20,16.22; 21,4). Aber er verkündet das Evangelium auf neuen Wegen. Häufig spricht man von zwei weiteren Missionsreisen, die ihn nach Kleinasien und Griechenland führen (Apg 16-19). Tatsächlich gibt es eine Reise, die der Verkündigung des Evangeliums, und eine, die der Betreuung der neu gegründeten Gemeinden dient. Möglicherweise wollte Paulus, gleich nachdem er durch Kleinasien gezogen war und in Makedonien europäischen Boden erreicht hatte, weiter via Illyrien direkt nach Rom (und hinüber nach Spanien); aber es kommt anders. Ob es mit der Judenvertreibung zusammenhängt oder andere Ursachen hat: Er bildet einen Schwerpunkt in Korinth, der Hauptstadt Achaias, wo die direkte Schifflinie nach Italien abgeht, später in Ephesus, der Hauptstadt Kleinasiens, wo er gute Verbindungen nach Griechenland halten und die Mission im Hinterland organisieren kann.

Ein Strategiepapier des Paulus zur Mission ist nicht überliefert und hat es wohl nie gegeben. Aber ein weitblickender Missionsstrategie ist er schon. Paulus nutzt die Infrastruktur des römischen Reiches, die für damalige Verhältnisse hervorragend gewesen ist. Sein Beruf als Tuchmacher und Segelmeister erleichtert es ihm, auf einem Schiff unterzukommen oder anzuheuern und schnell übers Meer von A nach B zu kommen. Das römische Straßennetz ist gut ausgebaut; auf Schusters Rappen hat Paulus tausende von Kilometern zurückgelegt. Dass überall im Raum der Ägäis Griechisch gesprochen wurde, erleichterte ihm, dem Meister der Sprache, die Kommunikation.

Meist folgt er den großen römischen Militär- und Handelsstraßen. Sein Ziel sind die Verkehrsknotenpunkte, die Wirtschaftszentren, die Hauptstädte. Hier bildet er kleine christliche Gemeinschaften, die zuerst in einem Privathaus Gastfreundschaft genießen und, wenn sie zu groß werden, eine zweite, dritte, vierte Hausgemeinde anderswo bilden. Die Urkirche des paulinischen Typs pflanzt sich durch Zellteilung fort. Diese Rechnung ist aufgegangen. Nirgends hat sich das Christentum schneller verbreitet als in den paulinischen Missionsgebieten. Im Zweiten Korintherbrief wendet der Apostel sich bereits nicht mehr nur an die Christen der Stadt, sondern auch der Provinz.

Strategisch ist der Weitblick. Paulus denkt in Städten und Provinzen – so wie es kaiserliche Beamte und hohe Funktionäre tun: Thessalonich, Korinth, Philippi, Rom, Galatien, Achaia, Asien. Zwar gibt es das Christentum überall dort erst in kleinen Anfängen. Aber was Paulus will, ist klar: die umfassende Christianisierung von Stadt und Land; und er tritt für das kirchliche Bürgerrecht aller ein, auch der Sklaven, der Männer wie der Frauen.

## Offene Grenzen

Paulus setzt auf die Präsenz der Kirche vor Ort, Er selbst ist ständig unterwegs. Aber er trifft Vorsorge, dass er den Kontakt mit den Gemeinden nicht verliert und dass die Gläubigen vor Ort selbständig sind. Wichtig ist ein enges Netz von Mitarbeitern, das er geknüpft hat: Ansprechpartner vor Ort, vertraute in seiner Umgebung, Boten von Ort zu Ort, Männer wie Frauen – Paulus war alles andere als ein Einzelkämpfer; er war ein teamplayer, wenngleich als Captain.

Die Gemeinden müssen stark sein, und der Apostel macht sie stark: durch gute Verkündigung, gute Lehre, gute Organisation. Immer wieder appelliert er an ihre eigene Urteilskompetenz: „Ich rede doch zu verständigen Menschen; urteilt selbst über das, was ich sage“ (1Kor 10,15; vgl. 11,13). „Ihr wisst ja schon, ...“ (1Thess 1,4f; 2,1f.5.11; 5,2; Phil 4,15). „Prüft alles, behaltet das Gute“ (1Thess 5,21). Ein typische Szene beschreibt er im Ersten Korintherbrief, wo er das überbordende Phänomen des Zungengestammels eindämmen will: „Wenn also die ganze Gemeinde versammelt ist und alle in Zungen reden und es kommen Ahnungslose oder Ungläubige herzu, werden sie dann nicht sagen: ‚Ihr seid verrückt?‘ Wenn aber alle prophetisch reden und es kommt ein Ungläubiger oder Ahnungsloser herzu, wird er von allen durchschaut, von allen beurteilt; das Verborgene seines Herzens wird offenbar, und so wird er auf sein Angesicht fallen und Gott preisen: ‚Wahrhaftig, Gott ist unter euch!‘“ (1Kor 14,23ff.). Das ist ein Gebet, das nach dem Alten Testament die Völker sprechen werden, wenn sie am Ende aller Tage zum Zion gelangen (Jes 45,14; Sach 8,23). Für Paulus ereignet sich diese Bekehrung vor Ort in den Kirchen, die er gegründet hat. Da sich die Gemeinden in Privathäusern versammeln muss dem Besuch der Versammlung eine Einladung vorausgegangen sein, sei es an Bekannte oder Verwandte, Arbeitskollegen oder Freunde. Das setzt aktive Gemeinden und charismatische Kompetenz aller Gemeindeglieder voraus. Darauf hat Paulus gesetzt: Der eine Leib Christi ist nur dann ein lebendiger Organismus, wenn er viele Glieder hat (1Kor 12,12-27).

Paulus selbst zieht dem Evangelium keine Grenzen. „Griechen und Barbaren, Weisen und Unwissenden bin ich Schuldner“ (Röm 1,14). Das bleibt nicht ohne Wirkung: „Alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Da ist nicht Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau – denn alle seid ihr einer in Christus“ (Gal 3,27f.). Paulus tut nicht so, als ob es keine Unterschiede mehr gäbe. Aber er weiß sie überwunden durch Jesus Christus und Gott, den Vater, im Heiligen Geist. „Ist Gott etwa nur der Juden? Nicht auch der Heiden?“, kann er polemisch fragen (Röm 3,28): Wenn Gott der Eine ist, dann der Gott aller Menschen; und wenn Jesus der eine Kyrios ist, dann der Herr aller (1Kor 8,6); denn „einer ist für alle gestorben“ (2Kor 5,18).

## Gute Kontakte

Paulus setzt auf gute Theologie. Denn das Christentum kommt mit einer Botschaft, die unglaublich gut ist. Es hat nicht nur die Verheißung ewigen Lebens; es hat auch das Versprechen leidenschaftlicher Liebe Gottes zu den Menschen bis in den Tod hinein und durch ihn hindurch über ihn hinaus, einer Hoffnung wider Hoffnung (Röm 4,17), einer geistigen Gemeinschaft, die schon jetzt einen Vorgeschmack himmlischen Glücks gibt. Dieser Botschaft entspricht ein Ethos der Humanität und Solidarität, dessen Basis Anteilnahme ist, Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl.

Paulus weiß, dass die Gemeinden auf Unverständnis, Ablehnung und Gewalt, aber auch auf Neugier, Interesse und Zustimmung stoßen werden. Sie sollen nicht sektiererisch reagieren, sondern selbstbewusst und aufgeschlossen: „Seht zu, nicht Böses mit Bösem zu vergelten, sondern verfolgt allezeit das Gute, untereinander und gegen alle“ (1Thess 5,15).

Paulus selbst hat viel Feindschaft auf sich gezogen; er war zeit seines Lebens ein Mann, der polarisiert. Aber er hat auch viele Freundschaften geschlossen, weit über die Christenheit hinaus, Er hat die Öffentlichkeit gesucht. In Athen agiert er wie ein christlicher Sokrates, wenn er auf dem offenen Markt das Gespräch mit den Philosophen der Zeit, den Stoikern und Epikureern sucht, um den „unbekannten Gott“ ins Gespräch zu bringen und ihn als den Vater Jesu zu verkünden (Apg 17,16-34). In Ephesus mietet er einen öffentlichen Hörsaal, um Vorträge für ein interessiertes Publikum über das Christentum zu halten: in einer Art Volkshochschule (Apg 18,9). Paulus hat keine Angst, sich der Konkurrenz anderer Religionen zu stellen. Im Gegenteil: Er weiß, dass der Glaube sich nicht zu verstecken braucht; in der öffentlichen Auseinandersetzung wird er an Überzeugungskraft gewinnen.

Als es später zum Aufstand der Silberschmiede kommt, bewährt sich diese Strategie. Nebenbei erzählt Lukas, dass Paulus von einigen hohen Verwaltungsbeamten, „die mit ihm befreundet waren“, gewarnt wurde, ins Theater zu gehen, um sich der aufgeputschten Masse zu stellen (Apg 19,31). Dass diese Beamten Christen gewesen seien, sagt Lukas nicht. Paulus hat also Freundschaften mit Heiden geschlossen. Zu Bild eines engstirnigen Glaubenswächters passt das nicht.

Ebensowenig passt es ins Klischee, dass Paulus unter Juden und Heiden nicht nur Gegner, sondern auch viele Unterstützer fand. So in Ephesus, wo der Stadtschreiber die aufgeputschte Menge beruhigt, indem er sie auf den Rechtsweg verweist (Apg 19,35-40), so auch in Malta, wo der oberste Repräsentant Paulus und die schiffsbrüchige Besatzung drei Tage auf dem seinem Landgut bewirtet (Apg 28,7-10). Aber würde er vorgegebenen Mustern entsprechen, wäre Paulus ausrechenbar. Aber wenn Paulus eines nicht war, dann langweilig.

## Scharfe Kontraste

Paulus ist ein Mensch mit Ecken und Kanten, mit Stärken und Schwächen. Er kann polemisch bis zur Demagogie sein – und in der Leidenschaft seines Streitens erkennen lassen, dass es um etwas geht. Er kann pauschal die Welt abqualifizieren – und doch dem Volk aufs Maul schauen und den Finger am Puls der Zeit haben. Er redet bisweilen so negativ von Frauen, so distanziert von Sexualität, dass man sich kaum erklären kann, weshalb so viele intelligente, selbständige Frauen auf ihn geflogen sind. Er war Kind seiner Zeit, aber es hat wohl – von Jesus abgesehen – kaum einen Mann gegeben, der so viel für die Bildung, für das Selbstwertgefühl, für die Chancen von Frauen getan hat wie Paulus. Er kann so anspruchsvoll schreiben, dass er sich bei der Gemeinde dafür entschuldigt (Röm 15,15) und im Zweiten Petrusbrief den Stoßseufzer auslöst, in den „Briefen“, die der „geliebte Bruder“ Paulus „in seiner Weisheit verfasst“ habe, sei „vieles schwer zu verstehen“ (2Petr 3,15f.). Aber den kurzen Philemonbrief – mehr eine Postkarte – liest, entdeckt einen Apostel, der seinen ganzen Charme versprüht, um einen entlaufenen Sklaven freizubekommen und vor Bestrafung zu schützen. Und Paulus kann den Glauben auch in ganz einfachen Worten sagen: „Er, der reich war, ist um eurer willen arm geworden, damit durch seine Armut ihr bereichert werdet“ (2Kor 8,9) – das ist, mitten in einem Bettelbrief für die Urgemeinde von Jerusalem, eine ganze Christologie, in gedrängter Kürze und größter Tiefe, ohne jedes Fachwort und doch von höchster Präzision.

Stärken und Schwächen kann man nicht gegeneinander aufrechnen, Paulus ist jüdischer Intellektueller und römischer Bürger (Apg 16,37; 22,25.29), homo politicus und Mystiker, Schriftgelehrter und Manager, vor allem ist er ein Heiliger mit Freiheitsdrang, ein Seelsorger mit Anspruch, ein Märtyrer mit Charisma. An seinem Selbstbild hat er kräftig gearbeitet; seine Stärken und Schwächen hat er klar gesehen. „Ja, seine Briefe, heißt es, sind gewichtig und stark, doch sein persönliches Auftreten ist schwach, und seine Rede kläglich“ (2Kor 12,10). „Im Reden mag ich ein Stümper sein, doch nicht im Wissen“ (2Kor 11,6).

Heute wird dem Monotheismus manchmal vorgeworfen, gewalttätig zu sein. Paulus, der große Missionar, müsste dann der größte Übeltäter sein. Aber wie ist es wirklich? Beispielhaft ist der Bericht, den Lukas vom Weg des Paulus über den Bosphorus nach Europa gibt. Der erste Mensch, den Paulus in Europa für den Glauben gewinnt, ist eine Frau: Lydia, die Purpurchändlerin aus Thyatira in Kleinasien. Die erste Aktion, die er startet, ist die Befreiung einer Sklavin von einem bösen Geist, der bewirkt, dass ihre Herren sie ausbeuten. Die erste Rede, die er hält, ist ein Plädoyer gegen Korruption, für Redefreiheit und Rechtsstaatlichkeit (Apg 16). Das ist eine Mitgift paulinischer Theologie. Sie nimmt nicht nur die Kirche in die Pflicht, sondern auch die Politik.